

Bericht über Sr. Fructuosa Gerstmayer von Sr. Gertrud Link, Priorin der Mission in Wonsan



Sr. Gertrud Link hat als Priorin zusammengefasst, wie sie die Arbeit der Mitschwester erlebte:

„Sie trug Lebensmittel und Kleidungsstücke, Medizinen und Verbandszeug in die Hütten der Armen, die sonst niemand kannte in der Bannmeile der Hafenstadt. Für sich aber war sie mit dem Mindesten zufrieden und flickte ihre Kleidungsstücke endlos zusammen. Sie schonte ihren Leib nicht. Wege zu Bettlerunterschlupfen weit draußen an den Berghängen, wo sich die Gestrandeten des Lebens ihre Höhlen in den Löss zu graben pflegten, Wege in der bleiernen Hitze des koreanischen Sommers, Wege in Sturm und Regen, Wege durch Schneewehen und vereiste Strecken gehörten zu ihren gewöhnlichen Gängen. Wenn es sich um Sterbende handelte,

fragte sie nach nichts. - Dabei hatte ihre Gesundheit Zerreißproben zu bestehen. Es gab Zeiten, wo sie sich selbst nur dahinschleppte, wo die Füße sie nicht tragen wollten und Schwächezustände sie auf dem Weg übermannten.“

Sr. Fructuosa war die letzte Tote im Lager und manche sahen in ihr die himmlische Fürsprecherin dafür, dass kurz nach ihrer Beerdigung ein anderer Lagerchef erschien. Sr. Gertrud Link hat den Bericht über die letzten Wochen des Lebens von Sr. Fructuosa bewusst wie eine Heiligenlegende angelegt:

„In der Gefangenschaft fand sie ihren Arbeitsplatz in der Lagerküche. Nicht beim Dirigieren, Ordnen, Überwachen, nicht im Hauptgedränge des oft 18-stündigen Arbeitstages - ihre Kraft ließ rasch nach, als Hunger und die Ruhr die letzten Reserven aufzehrten. Sie wusch Rüben und wieder Rüben und zerschnitt sie in längliche oder breite Stücke, je nachdem, was sie darstellen sollten, sie zerstiess Mais auf der steinernen Handmühle, reinigte Haufen von Bergkräutern und wilden Zwiebeln, die wir von überall her heimlich trugen, wenn wir von der Arbeit kamen, und sie putzte Pilze, die wir allen Verboten zum Trotz zusammensuchten. Diese Pilze, sooft es sie gab, bedeuteten etwas unerhört Ersehntes: Sättigung. Aber sie waren gefährlich, denn nur wenige Sorten ähnelten denen der Heimat. Wir aßen sie dennoch. Sr. Fructuosa ‚versuchte‘ sie beim Putzen und behauptete, durch den Geschmack giftige von essbaren zu unterscheiden.

Es sollte ein Schonposten für sie sein, dort im Küchenwinkel. Aber das Arbeitsmaß überstieg trotzdem bei weitem das eines gesunden Menschen- und es war zuviel für sie. Als die Haut über den hart und prall geschwollenen Beinen infolge der schwachen Herztätigkeit glasig und wie Leder geworden war, die Ödeme bis zur Brust hinaufstiegen, das Herz auszusetzen begann und die berüchtigten blauen Flecken an ihren Armen sich zeigten, wurde sie als arbeitsunfähig der

Flickstube zugeteilt. Ruhe war ein Privileg für die in den Gräbern. Sr. Fructuosa wollte auch keine Ruhe. Sie arbeitete weiter.

So wie wir sie in den letzten zwei Jahren sahen, steht ihr Bild wohl unvergesslich in uns allen: die gedunsenen Beine ausgestreckt, saß sie auf dem Boden, im Sommer neben der offenen Tür, im Winter dicht hinter den düsteren Papierscheiben in dem grünlichen Soldatenanzug. Auf ihren Knien lag das geöffnete Brillenetui, auf dessen Innenseite sie ein Herz-Jesu-Bild geklebt hatte. Still unterhielt sie sich wohl mit dem göttlichen Meister. Die Brille, deren Gestänge abgebrochen war, musste sie auf die vorderste Nasenspitze rücken, da die Sehkraft inzwischen bedeutend abgenommen hatte. Ihre Nadel bestand aus einem Stück Kupferdraht, das die findigen Brüder primitiv bearbeitet hatten. Schere erübrigte sich, weil der aus Kunstseidenabfällen gedrehte Faden sich auflöste, wenn man ihn befeuchtete.

Sr. Fructuosa flickte und flickte: im Sommer von der Sonne verbrannte Hemdfetzen, im Winter aus Lumpen und Watte gefertigte Socken und Fäustlinge. Sie war die letzte Hoffnung der Köhler, Fuhrleute und Holzfäller, wenn sie nach Sonnenuntergang mit Eiszapfen an Bärten, Nasen und Füßen von draußen zurückkamen. Unmöglich auch nur 10 Minuten mit unbedeckten Händen im Freien zu arbeiten mit starr gefrorenen Posen (Stoffsocken), die über den leichten Reisstrohsandalen mit Strohstricken umwickelt waren. Jeden Abend beim Heimkehren graute einem vor der Kälte des nächsten Tages. Man wusste, es gab kein Licht. Auch bei den Schwestern qualmte in der Mitte des Wohn- und Schlafraumes nur die Pfanne mit Kienspänen. Man wusste auch, es gab keinen haltbaren Faden, keinen Stoff zum Flickern und keinen Platz zum Trocknen. Aber man wusste noch sicherer, dass es morgen früh kein Erbarmen gab, wenn die Wächter zur Arbeit hetzten, und keiner fragte, ob man Socken an den Füßen und Fäustlinge an den Händen habe. Einmal zu Beginn des Winters hatten sie diese Dinge verteilt und damit war der Fall für sie erledigt. Durch die Papiertüre des ‚Schwesternklosters‘, wie sogar die Polizisten unsere Lehmhütte betitelten, zitterte der schwache Lichtschein. Hinter dieser Türe saß Sr. Fructuosa, krank, geschwollen, müde. Zaghaft wohl meist klang es von draußen herein: ‚Sr. Fructuosa?‘ – ‚Ja, bitte‘, kam die bereitwillige Antwort. ‚Meine Handschuhe sind durchgewetzt...!‘ ‚Ja, ja, der Flickfleck war halt gar so lumpig‘ ‚Und von den Posen hängen die Fetzen‘... ‚Natürlich, dieser Faden verträgt kein Schneewasser‘ ..., ‚Morgen früh...‘. ‚Gewiss, bis morgen früh bekommen Sie Ihre Sachen. Legen Sie sie nur dort bei der Seitentür herein!‘ - Einer nach dem andern brachte seine Lumpen, meist lag ein ganzer Berg neben der Schwester, Tag für Tag, monatelang. Die Küche besorgte mit gleicher Willigkeit das Trocknen nachts auf Kesseldeckeln und heißen Steinen. Was abends noch zu nass war, wurde in der allerersten Dämmerfrühe hergerichtet. Manchmal mussten die letzten Stiche ungenäht bleiben, weil die Wächter gar zu toll schrieen. Die Liebe ist gütig, sie lässt sich nicht erbittern, auch nicht dadurch, dass sie oft bis an die äußerste Grenze ausgenützt wird. Die Liebe will dieses Ausgenütztwerden. Es macht sie glücklich. Den ersten Schlaganfall mit schweren Störungen und Folgen erlebte sie infolge eines jähen Schreckens, den ihr ein junger Polizist in seinem Übermut einjagte. Es dauerte Tage bis ihr Geist wieder klar wurde. Wie viel Gutes hatte sie auch diesen Leuten getan! Wie oft kamen sie mit ihren zerrissenen Sachen und Sr. Fructuosa musste alles weglegen, um ihnen Knöpfe anzuflicken und andere Schäden zu beheben. Doch es war nie zu sehen, dass sie weniger freundlich oder vorwurfsvoll gegen jenen Polizisten war. Sie wollte nicht haben, dass man darüber spreche, es sei ja doch

nichts mehr zu ändern. Wenn sie auch wieder über ihre Geisteskräfte verfügte, so blieben ihr doch Gleichgewichtsstörungen. Sie konnte die grobe Nahrung nur mehr schlecht vertragen und es ging sichtlich abwärts mit ihr. Die Krankenrationen waren Hungerrationen, knapp 2/3 der normalen Ration, die auch schon ungenügend war. Doch Sr. Fructuosa vermochte auch dies wenige nicht mehr zu sich zu nehmen. Sie bat, ihr Essen wenigstens einmal, wenn nicht zweimal im Tag einem Hungernden zukommen zu lassen. Es sollte ein Priester sein, für den sie opfern und beten wollte, dass Gott ihn und seine Kraft dem Missionswerk erhalte. Es war der gleiche Priester, der ihr die Sterbesakramente spenden durfte und der dann äußerte, er halte dies für eine besondere Gnade seines Priesterlebens.

Nach einigen Monaten erfolgte der zweite Schlaganfall, ein kurzes Krankenlager unter erbarmungswürdigen Umständen - die Liebe erträgt alles. Sie ertrug nicht nur, sie gab noch ihre allerletzte Kraft, um die bis zum Zusammenbrechen überlasteten Küchenschwestern zu schonen. Mühsam halb aufgerichtet putzte sie noch mit letzter Kraft Bohnen. Sogar ihren Humor hatte sie bis zuletzt nicht verloren. ‚Stiefele muss sterben... ist noch so jung ...‘, hörte man sie singen. Sie dachte nie an sich, sie dachte nur, wie sie andere noch erfreuen könne. Nach einigen schweren Tagen brachte die Nacht zwischen dem Feste der Schmerzensmutter und dem koreanischen Priester und Märtyrer Andreas Kim die Erlösung. Es entstand ein kleiner Streit, ob man das eine oder das andere Fest als Sterbetag betrachten solle. Aber die Frage ist überflüssig, in beiden drückt sich die Liebe in ihrer reinsten Form aus: in der Märtyrer-Königin und im Märtyrer- Priester.

Als Sr. Fructuosa heimgegangen war, als wir sie oben am Berghang neben unserer Sr. Eva und unseren Priestern und Brüdern zur Ruhe gebettet hatten, da hörte man immer wieder sagen: ‚Wir wollen zu ihr beten. Sie ist sicher beim lieben Gott, ihre Liebe hat ihr den Weg gebahnt, ihre Tausende von getauften Kindern haben sie sicher im Jubel abgeholt. Sie kennt unsere Nöte!‘“

Sr. Gertrud Link, Sr. Fructuosa Gerstmaier Typoskript TRom

Mit freundlicher Genehmigung des EOS-Verlags

Auszug aus

[Die Märtyrer von Tokwon](#)

Glaubenszeugen in Korea 1950-1952

von Johannes Mahr

ISBN978-3-8306-7508-2